69. Jahrgang Nr. 303

Berliner Volks-Zeitung

Abend-Ausgabe

Donnerstag, 30. Juni 1921

Konstantinopel schwer bedroht.

Ismid von den Griechen geräumt. – Die Stadt in Flammen. — Das Flüchtlingselend — Bolschewistenverschwörung in Konstantinopel. — Zweideutige Haltung des Sultans.

Paris, 29. Juni.

Nach einer Havas-Meldung aus Konstantinopel vom 28. Juni haben die griechischen Truppen Ismid bereits gestern geräumt, wodurch die Kemalisten freie Bahn nach Konstantinopel haben. Die Stadt Ismid ist von ungefähr 30000 Flüchtlingen überfüllt. Die griechischen Behörden haben alle griechischen Dampfer für den Transport der Flüchtlinge nach Griechenland beschlagnahmt. Eine Anzahl von Flüchtlingen ist bereits in Konstantinopel ausgeschifft worden.

London, 29. Juni.

Harmsworth teilte im Unterhause mit, daß die Lage auf der Ismid-Halbinsel unsicher sei. Die griechischen Streitkräfte hätten die Stadt Ismid am 27. dieses Monats geräumt. Die Stadt stehe jetzt in Flammen. Im ganzen Bezirk herrsche große Panik. Zahlreiche Armenier und Türken seien auf der Flucht in Richtung Konstantinopel. Es scheine beträchtliche Gefahr zu bestehen, daß Metzeleien stattfinden, und es würden alle Schritte getan, um Ausschreitungen von seiten der einen oder anderen Partei zu verhindern. Die britischen Interessen beständen sich, wie Harmsworth erklärte, nicht in Gefahr.

*

Die Alliierten haben eine neutrale Linie zehn Kilometer nördlich von Ismid besetzt.

Konstantin faßt „wichtige Beschlüsse".

London, 29. Juni.

Wie aus Smyrna berichtet wird, fand dort unter dem Vorsitz König Konstantins ein Kriegsrat statt. Es verlautet, daß wichtige Entschlüsse gefaßt wurden.

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß die Griechen eine Niederlage im Abschnitt Uschak erlitten. Die 13. griechische Division sei vollkommen zerstreut und werde von der türkischen Kavallerie verfolgt.

Bolschewistischer Putschplan in Konstantinopel.

Verhaftungen und Haussuchungen.

London, 30. Juni.

Die „Morning Post" meldet aus Konstantinopel, daß eine von Moskau geleitete große Verschwörung gegen die Alliierten in Konstantinopel entdeckt worden ist. Der Aufstand sollte im Zusammenhang mit einem Angriff der Kemalisten von der asiatischen Seite aus erfolgen. Hundert Russen in den verschiedensten Teilen der Stadt wurden von den britischen Militärbehörden verhaftet und an Bord eines Kriegsschiffes gebracht. Hotels, Privat- und Geschäftshäuser wurden durchsucht. Es wurden revolutionäre Proklamationen in drei Sprachen gefunden. Unter den Verhafteten befinden sich drei jüdische Kommissare und die gesamte bolschewistische Handelskommission.

Der Sultan sympathisiert mit Kemal?

Paris, 30. Juni.

Der „Chicago Tribune" zufolge, nimmt der Sultan jetzt auf Anregung hin eine freundschaftlichere Haltung gegenüber Mustapha Kemal ein. Es wird erwartet, daß im kaiserlichen Palast große Veränderungen vorgenommen werden sollen. Die veränderte Haltung des Sultans könnte eine Aenderung in der Haltung der Bolschewisten gegenüber Anatolien zur Folge haben. Die Bolschewisten unterstützen Enver Pascha, dem Mustapha Kemal den Eintritt in die Türkei verwehrte. Die Bolschewisten bezeichnen den Sultan als eines der größten Hindernisse für die Ausbreitung des Bolschewismus in der muselmanischen Welt.

Eine bulgarische Mission ist unterwegs nach Angora.

Hennecker über die Räumung.

Der General ist optimistisch.

London, 30. Juni.

Der Oppelner Berichterstatter der „Daily Mail" hatte eine Unterredung mit General Hennecker. Dieser erklärt ihm, daß er mit den Ergebnissen des ersten Räumungstages durchaus zufrieden sei. Er hoffe, daß die oberschlesischen Unruhen zu Ende seien. Korfanty trage dazu bei, daß der Scherz sein Ende finde. Von General Höfer habe Hennecker die Ueberzeugung, daß er den Räumungsplan aufs genaueste durchführen lassen werde.

Die Pariser Sachverständigenberatungen.

Eine deutsche Denkschrift.

Paris, 30. Juni.

Havas meldet, daß die Unterhandlungen zwischen den französischen und deutschen Sachverständigen in Paris fortdauern und sich in der Hauptsache auf die Frage der Materialien erstrecken, die Deutschland an Frankreich liefern könnte, und auf deren Preise. Eine von den deutschen Delegierten gestern überreichte Denkschrift über diese Frage ist einer längeren Besprechung unterzogen worden. Die französische Verwaltung der zerstörten Gebiete arbeitet eine Gegendenkschrift aus, die heute den deutschen Sachverständigen überreicht werden soll. Der Direktor der Verwaltung der zerstörten Gebiete, Prangey, hat dem deutschen Vertreter Wolff mitgeteilt, zu welchen Höchstpreisen die deutschen Vorschläge für Holzhäuserlieferungen noch Aussicht auf Annahme haben würden.

Die deutschen Reparationsscheine.

London, 30. Juni.

Auf der gestrigen Sitzung der internationalen Handelskammern warnte der amerikanische Delegierte Roberts vor der Ausgabe von deutschen Reparationsscheinen in den Vereinigten Staaten. Er sagte, er sei der Ansicht, daß die deutsche Regierung aufrichtig gewillt sei, die Reparationen zu zahlen; die deutschen Reparationsscheine seien jedoch fünfprozentig, und der amerikanische Markt sei augenblicklich für die besten ausländischen Wertpapiere auf acht Prozent eingestellt. Es bestehe Grund zu der Annahme, daß die deutschen Reparationsscheine nicht in dieser Klasse rangieren würden.

Niessel fährt nach Paris. Der Chef der französischen Militärmission in Polen, General Niessel, hat sich auf Aufforderung der französischen Regierung nach Paris begeben, um dort Bericht über seine Tätigkeit zu erstatten. Es verlautet, daß sein Aufenthalt in Frankreich nur von kurzer Dauer ist und er bald wieder nach Polen zurückkehren wird.

Ein kleiner Marokkokonflikt. Die Londoner „Daily Mail" meldet, daß in amtlichen Kreisen in London Ueberraschung entstanden ist wegen der Konzessionen, die der Sultan von Marokko an Frankreich zur Ausbeutung und zum Ausbau des Hafens in Tanger erteilt hat. In englischen Kreisen wird erklärt, daß der Sultan kein Recht habe, in Tanger Konzessionen zu erteilen, und daß England und Spanien einen gemeinsamen Protest erheben werden.

Ein neues Kabinett Giolitti?

Ein Ersuchen des Königs.

Rom, 29. Juni. (Stefani.)

Der König empfing Giolitti und forderte ihn, wie die Zeitungen melden, auf, die Neubildung des Kabinetts zu übernehmen. Giolitti soll sich eine Antwort vorbehalten haben.

*

Ein anderes Telegramm besagt: In Fortsetzung der Besprechungen über die Kabinettsbildung empfing der König den Vizepräsidenten des Senats, Torrigiani, den Vizepräsidenten der Kammer, Mauri, und die früheren Ministerpräsidenten Salandra, Orlando, Luzzatti, Boselli, Sonnino und Nitti.

Die Dominion-Konferenz in London.

London, 30. Juni.

Die Konferenz der englischen Dominions beschäftigte sich gestern wieder mit dem englisch-japanischen Vertrag. Namens Kanadas sprach Meighen, für Australien Hughes, für Südafrika Smuts, für Neuseeland Massey. Dieser wird seine Ausführungen in der heutigen Nachmittagssitzung fortsetzen. Im Namen Indiens wird Lastri folgen. Man nimmt an, daß Lloyd George das Schlußwort an die Versammlung halten wird. Als nächster Gegenstand wird die Frage der Verteidigung zur See zur Sprache kommen. Eine der wichtigsten Angelegenheiten, mit der die Konferenz sich zu beschäftigen haben wird, ist der Vorschlag, durch das ganze britische Reich einen Flugdienst einzurichten. Die englische Regierung und die Regierungen von Indien, Australien und Neuseeland, sowie von Südafrika wollen eine Kommission ernennen, die die Luftverbindungslinien von England zu den genannten Dominions errichten soll.

*

Die Londoner Preß-Association erfährt von gut unterrichteter Seite, daß die Möglichkeit besteht, daß die japanische Frage auf mehrere Monate verschoben wird. Während dieser Zeit wird der bisherige Vertrag zwischen England und Japan automatisch fortbestehen, was den Premierministern ermöglicht, sich nach ihrer Rückkehr mit ihren Kollegen zu beraten und, wenn nötig, eine Volksabstimmung über die Vorschläge der Reichskonferenz stattfinden zu lassen.

Craig lehnt de Valeras Einladung ab.

London, 30. Juni.

James Craig telegraphierte an de Valera, daß es ihm unmöglich sei, seine Einladung zur Besprechung der irischen Frage anzunehmen, da er bereits diejenige Lloyd Georges zu einer Londoner Konferenz angenommen habe. Dagegen erklärten sich die vier unionistischen Abgeordneten des südirischen Parlaments Middleton, Dockerell, Woods und Jameson zur Annahme der Einladung bereit.

Erhöhung französischer Einfuhrzölle. Nach einer Meldung aus Paris soll heute durch ein Dekret der französischen Regierung, das im „Journal Officiel" veröffentlicht werden wird, der Getreideinfuhrzoll, der bisher sieben Francs betrug, auf 14 Francs und der Zoll auf Zucker von 20 auf 50 Francs erhöht werden.

Caillaux' Rechenschaftsbuch.

Von

Carl v. Ossietzky.

Soeben ist im Rhein-Verlag in Basel eine deutsche Ausgabe des berühmten Werkes von Joseph Caillaux erschienen, das den Titel führt „Meine Gefangenschaft" und das wir jedem Deutschen, der in Politik mehr sieht als das Irrlichtern von Parteien, ganz dringend ans Herz legen. Nicht, weil Caillaux stets von der deutschen Presse gern zitiert wurde, nicht, weil er bei uns im Geruch der „Deutschfreundlichkeit" steht, nicht weil er ein rotumflackertes dantesques Gemälde des heutigen Frankreich entwirft, sondern weil er einer der wenigen bedeutenden Staatsmänner der Welt war, die in der Stunde des Kriegstaumels kühlen Kopf bewahrten und Europa höher stellten als ihr Vaterland. Man hat ihn in den Kerker gesperrt, man hat ihn unsäglich leiden lassen, man hat ihn, da man als Gipfelung des Verbrechens schließlich doch das Todesurteil nicht wagte, für Jahre mundtot gemacht. Sein Buch ist keine jener albernen Ludendorffereien, kein Glied jener Rechtfertigungsliteratur. Sein Buch ist eine einzige leidenschaftliche Anklage gegen jene Scharen von Lemuren, die den einsamen und aufrechten Mann umzingelt und schließlich lebendig in die Grabkammer gesperrt haben. Aber wie der Haß eines echten Menschen noch immer fruchtbarer ist als das Wohlwollen des lieben Durchschnitts, so schafft auch der unerhörte Affekt des Caillaux nicht wüste Strecken, sondern Ausblicke auf schönes, blühendes Land. Nicht Abrechnung, nicht Wundenschlagen allein ist sein Amt, sondern mehr noch: die Parole ausgabe für eine bessere Zukunft, für eine europäische Gemeinschaft.

Es ist außerordentlich schwer auf gedrängtem Raum ein Bild des Politikers Caillaux zu zeichnen. Der Mann, der vor 10 Jahren noch als Führer der besten bürgerlichen Demokraten Frankreichs in den Tagen von Agadir den Frieden Europas rettete, ist eine seltsame Mischung von schärfstem und kühlstem Kalkül und hohem ethischen Idealismus. Er galt mit Recht als glänzender Finanzmann und Verwaltungstechniker; aber das wäre in den Tagen des gesteigerten Kapitalismus immerhin nichts Einzigartiges. Was ihm seine Bedeutung gibt — und allerdings auch seine Isoliertheit vervollständigt! — das ist sein lebendiges Gefühl für die großen freiheitlichen Traditionen seines Vaterlandes. Er wurzelt tief in den Ideen von 1793, so tief, daß sie bei ihm nicht rhetorische Ornamentik bleiben, wie etwa bei Millerand oder Clemenceau, sondern ihn zur Aktion treiben für ihre neue Belebendigung und Ausgestaltung unter ganz anderen Verhältnissen. Er steht als Advokat und Finanzpolitiker inmitten der Welt des Besitzes, doch er verabscheut eine Großbourgeoisie, die nur noch friedlich verdauen will. Er hört das Grollen unter der Erde, er ahnt die Sehnsucht der Arbeitermassen, und es wird sein Wille, in einem großzügigen synthetischen Ideenkomplex das Beste vom Alten und das Beste vom Neuen zu vereinen. Der ruhige und sachliche Finanzmann trifft sich mit dem glühenden Jaurès. Da sind aber auch die tiefsten Gründe seines Sturzes zu suchen. Gegen den rücksichtslosen Steuerreformator richtete sich der Haß der hart mitgenommenen Banken und Börsen und ihrer offenen und geheimen Sachwalter in Kammer, Senat und Regierung. Gegen den Republikaner und Pazifisten, der die Uebernationalität modernen Kultur- und Wirtschaftswesens erkannt hatte, richtete sich der Haß der nationalistischen, militaristischen, royalistischen und klerikalen Konventikel. Der Krieg verwanschte die ganze Sippe zu einem einzigen „nationalen Block". Der Eingänger mußte ein stiller Mann werden.

Und nun trotz alledem seine Stimme laut dröhnt, drängt sich die Frage auf: Wird Caillaux nochmals wiederkehren? Es wäre nicht das erstemal, daß ein lange verfemter Mann schließlich mit Ehren zurückgeholt würde. Das war das Schicksal seines grimmen Gegners Clemenceau, war auch das Schicksal Giolittis. Aber Caillaux' Rückkehr wäre mehr als die triumphale Rechtfertigung eines einzigen Mannes, wäre die Rechtfertigung einer Geisteswelt und zugleich die tödliche Niederlage jener andern, die sie in Ketten gelegt hat. Vielleicht aber werden noch Jahre vergehen, bis dazu die Zeit reif ist. Sicherlich wird Caillaux nicht kommen wie der Gott aus der Theatermaschine. Dazu sind die gegenstrebenden Kräfte noch zu stark. Aber sein Geist wird ausstrahlen, sein Geist wird, unmerklich, Wandlungen bewirken, wird das Frankreich Poincarés zurückleiten zu jener alten freiheitsliebenden Nation, die die Mutter der Revolutionen gewesen ist. Erst wenn der Geist Caillaux wieder sein Bürgerrecht erworben hat, wird auch für die Person Caillaux wieder Platz sein .....

Dieses Buch ist das erste Signal zu einer Offensive. Durch und durch problematisch und mit verschiedenartigem Inhalt angefüllt, wie der Mensch, der es schrieb. Heiß in seinem Haß, zerfetzt wie unsere Zeit, aber hell in seiner Sehnsucht. Eine besondere Anerkennung dem Verdeutscher Victor Henning Pfannkuche, der in einer Sprache von fabelhaftem Nuancenreichtum die Seele des Originals aufgefangen hat. In solchem Deutsch wächst Caillaux' Werk über seinen Aktualitätswert hinaus für uns zu einem wahrhaften Epos, zu dem man gern noch greifen wird, wenn unsere Enkelkinder über jene Affären lächeln werden, die Europas Jugend früh und traurig unter den Rasen gebracht haben.

Keine Gefährdung des Sylter Jugendlagers? Zu der auch von uns unterstützten Beschwerde der Leitung des Jugendlagers Klapholttal auf Sylt gegen die Errichtung eines Artillerielagers in der Nachbarschaft teilt das Reichswehrministerium mit, daß zur Beunruhigung kein Anlaß sei, da man nicht beabsichtige, Sylt ständig mit Truppen zu belegen, ebenso sollen die Uebungen nur außerhalb der Badesaison stattfinden. Da die Baracken durch hohe Dünen von den Jugendheimen getrennt seien, brauche man eine Beeinträchtigung nicht zu erwarten. Wir hoffen im Interesse der Jugend-

stützen, die in dem Sylter Lager Unterkunft gefunden haben, daß diese optimistische Auffassung des Reichswehrministeriums auch in der Praxis sich als stichhaltig erweisen möge.

Orgesch-Anfrage in Baden.

Die „letzte Kundgebung" Escherichs.

Karlsruhe, 30. Juni.

Die sozialdemokratische Fraktion des Badischen Landtages ersucht in einer Anfrage die Regierung um Auskunft über Waffenfunde in der Bodenseegegend, über die Personen und Organisationen, welche an der Verheimlichung dieser Waffen beteiligt seien, über die in Baden aufgedeckten geheimen Organisationen und über die Maßnahmen zur Verfolgung der Straftaten, die sich hierbei ergeben. Die Interpellation ist veranlaßt durch die Tatsache, daß die Behörden in verschiedenen Städten auf Bestrebungen gestoßen sind, die Orgesch in Baden einzuführen.

*

In der letzten außerordentlichen Mitgliederversammlung der Organisation Escherich, ist — wie die Rechtspresse meldet — eine Entschließung zur Annahme gelangt, in der es u. a. heißt:

„Durch Bekanntmachung der Reichsregierung vom 24. Juni 1921 werden „die Organisationen Escherich innerhalb des Deutschen Reiches" für aufgelöst erklärt.

Damit hat die Reichsregierung wiederum den Willen des Feindbundes, entgegen dem Willen des deutschen Volkes (!!), zu ihrem eigenen Willen gemacht und im Gegensatz zur Verfassung des Deutschen Reiches und zu den Lebensinteressen des deutschen Volkes die ungesetzlichen und ungerechten Erpressungen des Feindbundes zu deutschem Recht erhoben.

In der heutigen Reichsregierung haben Kreise Einfluß, die die Escherich-Bewegung aus parteipolitischen Gründen bekämpfen. Es sind dieselben Kreise, die ihre innerpolitischen Machtzwecke durch Liebedienern gegenüber unseren Feinden zu erreichen suchen. Es sind dieselben Kreise, denen der Sinn für staatliche Machtwerte, ja, die Empfindung für nationale Würde abhanden gekommen zu sein scheinen.

Wir sind also das Opfer der Parteizerklüftung im Volke und des Verständigungswahns der Regierung.

Trotz der Herausforderung, die das Auflösungsdekret darstellt, werden wir auch jetzt nur der Stimme des vaterländischen Gewissens folgen. Wir sehen die Gefahren des Bürgerkrieges im Innern und die damit verbundenen außenpolitischen Komplikationen, und wir fügen uns der Gewalt der Tatsache. Die Organisation Escherich ist aufgelöst.

Judes, wir waren weniger eine Organisation, ein Apparat, eine Bureaukratie. Die Escherich-Bewegung ist die große nationale Bewegung unserer Tage. Frankreich verfolgt sie deshalb mit seinem Haß. Und im Innern tut radikaler Parteigeist Frankreichs Werk. Die Form bricht. Nicht aber die Bewegung."

Wir geben diese Ansprache aufführlich wieder, da unsere Leser erkennen sollen, was es mit der „Loyalität" Escherichs auf sich hat. Die einzelnen Freiheiten gegen die Regierung und die hinter ihr stehende Volksmehrheit besonders zurückzuweisen, liegt kein Anlaß vor. Denn die verantwortlichen Behörden werden jetzt hoffentlich die Energie aufbringen, ein illegales Weiterwirken der Escherichs zu verhindern.

*

Nach einer Meldung der „Schlesischen Arbeiterzeitung" ist im Savoyhotel in Breslau eine interessante Gesellschaft abgestiegen:

1. der Baltikumgeneral v. d. Goltz,
2. der absolut nicht zu findende und seit seiner Kindheit sterbenskranke Kapp-Verbrecher v. Jagow und
3. der „Tat"-Autrufer Graf Westarp.

Darf man von den Breslauer Polizeibehörden erwarten, daß sie diese Ausflügler etwas genauer betrachten?

Der „Fall Erzberger" im Reichsausschuß der Zentrumspartei.

In der gestrigen Sitzung des Reichsausschusses der Zentrumspartei wurden Entschließungen gegen die Sanktionen im Westen und für das Verbleiben des ungeteilten Oberschlesiens bei Deutschland angenommen. Ferner beschäftigte sich der Reichsausschuß in eingehender Aussprache mit dem sogenannten Fall Erzberger. Dazu wurde mit allen gegen eine Stimme bei vier Stimmenthaltungen folgende Resolution gebilligt:

1. Der Reichsausschuß der deutschen Zentrumspartei nimmt mit Genugtuung davon Kenntnis, daß das Verfahren wegen Verletzung der Eidespflicht zugunsten des Herrn Erzberger entschieden ist.

2. Erzberger erklärt, daß die Wiederaufnahme seiner politischen Tätigkeit von der gesamtpolitischen Lage abhängt. Er legt dabei Wert auf die Feststellung, daß er in seiner politischen Wirksamkeit stets bestrebt sein wird, die Einigkeit innerhalb der Partei und der Fraktion zu pflegen."

Ob der „Fall" Erzberger für die Zentrumsfraktion hiermit seine endgültige Erledigung gefunden hat, läßt sich nicht feststellen.

Der gefesselte U-Boot-Offizier.

Zu der von der Deutschnationalen Volkspartei im Reichstage eingebrachten Anfrage betr. die Fesselung des Oberleutnants a. D. Boldt wird jetzt von der Hamburger Polizeibehörde diese Erklärung verbreitet:

„Der Oberleutnant zur See a. D. Kaufmann Boldt ist am 20. Mai 1921 auf Anordnung des Untersuchungsrichters beim Reichsgerichte durch Hamburger Kriminalbeamte festgenommen und am 23. Mai in die Gefangenenanstalt II in Leipzig überführt worden. **Von dem Untersuchungsrichter war mit Rücksicht darauf, daß es sich um einen gewandten Mann handelt, der wußte, daß er eine hohe Strafe zu gewärtigen habe, besondere Vorsicht bei Ausführung des Transportes befohlen worden. Der Kriminalpolizei war außerdem bekannt geworden, daß Boldt sich geäußert hatte, nach Leipzig würde er nicht gehen, vielmehr versuchen, während der Fahrt aus dem Zuge zu springen.** Ferner waren sichere Anzeichen dafür vorhanden, daß eine bestimmte Gruppe der hamburgischen Bevölkerung die Absicht hatte, Boldt zu befreien. Um den erwarteten Flucht- oder Befreiungsversuch zu verhindern, wurde Boldt die sogenannte „lange Kette" um ein Fußgelenk angelegt. Außerdem wurde der Leipziger Zug erst auf einer Zwischenstation bestiegen."

Nach dieser Darstellung des Falles kann den Polizeibehörden aus ihrem Verhalten schwerlich ein Strick gedreht werden.

Ein Enkel des „Königs Lustik" gestorben. Ein Telegramm meldet aus Baltimore (Amerika): Clemens Bonaparte, ein Enkel Jerome Bonapartes, des Königs von Westfalen, ist gest. p. r. b. p. n.

Attentat auf den jugoslawischen Regenten.

Der Anschlag mißglückt — Der Täter Gymnasiasschüler.

Wien, 30. Juni.

Die „Neue Freie Presse" meldet aus Belgrad: Gestern war die feierliche Eidesleistung des Prinzregenten Alexander auf die am 28. Juni angenommene Verfassung des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen. Als Prinzregent Alexander nach der Eidesleistung aus dem Gebäude der Nationalversammlung nach seinem Palais fuhr und im Galawagen das im Bau befindliche neue Gebäude des Ministeriums für öffentliche Arbeiten passierte, warf ein Individuum von Baugerüst herab eine Bombe gegen den Wagen, in dem neben dem Prinzregenten der Ministerpräsident Paschitsch saß. Die Bombe flog gegen eine Telegraphenstange und explodierte in der Luft. Sprengteile flogen gegen den Wagen, ohne jedoch den Prinzregenten oder den Ministerpräsidenten zu verletzen. Dagegen erlitten eine Person schwere und sechs Personen leichte Verletzungen. Der Täter wurde sofort festgenommen. Bei seinem Verhör erklärte er, er habe seiner bolschewistischen Auffassung entsprechend handeln müssen, da er gegen die gesellschaftliche Ordnung des Königreichs kämpfen müsse. Er habe in Rußland in kommunistischen Kreisen verkehrt und sei nach Belgrad gekommen, um den Thronfolger zu töten. Der Täter heißt Stefic. Er ist 29 Jahre alt und in dem jetzt Jugoslawien gehörenden Gebiete von Neusatz beheimatet. Er ist im Jahre 1919 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. In Belgrad hat die Nachricht von dem mißglückten Attentat überall Erregung und Entrüstung hervorgerufen. Der Thronfolger fuhr mit dem Ministerpräsidenten nachher zu einer Truppenschau und wurde bei diesem Anlaß von der Volksmenge stürmisch begrüßt.

Zügellose Hetze.

„Reichstagsvorbilder."

Der „Tag", das jetzige Schwesterblatt der „Post", bemüht sich lebhaft, in einer zügellosen Hetze die Wulle- und Kunze-Blätter zu übertrumpfen. Jetzt vergleicht er den Reichstag mit dem Konvent der französischen Revolution. Die lieblichsten Blüten dieses Hetzartikels, der die Ueberschrift „Reichstagsvorbilder" trägt, sind die folgenden:

„Der Konvent lehnte es ab, seine Obrigkeit in einem Nationalpalais wohnen zu lassen. „Will man", sagte Tallien, „außerhalb dieses Sitzungssaales mit den Vorsitzenden sprechen, muß man sie da aufsuchen, wo sie und die Tugend wohnen: im dritten oder fünften Stockwerk." Nun weiß man, an welcher Mansarde für man zu klingeln hat, wenn man eine Audienz bei Rathenau und seinen Kollegen nachsuchen will. Und Chabot rief: „Der größte Ruhm für einen Präsidenten muß der sein, in der Gesellschaft der Ohne-Hosen zu verkehren." Und der Reichsministerpräsident zieht gleichfalls die Gesellschaft der Unterleitner, Bratz, Hoffmann, Lebebour bei weitem der Gesellschaft der Helfferiche und Escherichs vor. Womit nicht gesagt sein soll, daß Unterleitner u. Comp den Gebrauch der Hosen noch nicht kennen! ...

Wie mit dem Begehren der Agadon ist es auch mit der heldenmütigen Tat: die roten Parlamentarier überlassen nicht nur den Verappen den verfluchten Bürgern, sondern sie überlassen bekanntlich auch den selber immer noch etwas riskanten Mord und Totschlag und das Brandstiften und Plündern den schwieligen Händen der gläubigen Gemeinde da draußen. Wie rief doch schon der göttergleiche Kabanas seinen Abgeordneten zu? „Ja, Bürger, dies sind die Ideale und Grundsätze, denen wir selbstverständlich sind zu opfern — Sie mein Leben, ich Ihr Leben!" Faustkämpfe, Bombenwürfe, Revolverschüsse, Dolchstöße sind in den ruhmvollen älteren Parlamenten schon längst eingebürgert. Bei uns liebe es die Herren der Linken einstweilen die Kampfspiele etwas einseitig anzuordnen, indem sie Leute überfallen, die sich nach diesem roten Kommenl gar nicht wehren können oder wollen. Aber Kemmele und Bartz werden sehen daß Einexerzieren der roten Stoßtrupps erfolgreich übernommen, und Löbe wird dafür sorgen, daß die lebendigen Zielscheiben bei den roten Faustübungen sich seiner unehrerbietigen Redensarten gegen die sich im parlamentarischen Bezen übenden hoffnungsvollen Herren schuldig machen, wie Mittelmann das tat.

Demnächst werden die Berliner regierenden Genossen Neuauflagen der Schreckensmänner Couthon, Fouché, Fréron, Collot-d'Herbois, Barras nach München schicken, um dies Hindernis der „Freiheit", ganz wie Lyon und Toulon, zusammenzukartätschen und die Münchener, die eine zweite Portion des Eisner-Toller-Levine-Nagouts undankbaren Gemüts abzulehnen wagen, zu Tausenden und Zehntausenden ins rote Jenseits zu befördern. Es gibt genug Revolutionsgewinnler, die dem herrlichen Jean Baptiste Carrier nacheifern möchten, und manche unserer Volksvertreter schwärmen ganz wie Marat für das „Etablissement" der Freiheit durch die „Massakres" im Septemberstil."

Wir fragen: besteht nun zwischen dieser infamen Hetze und Verlogenheit auch nur der geringste Unterschied zu dem, was die „Rote Fahne" ihren Lesern auftischt? Die Rechtsbolschewisten übertreffen ihre Geistesgenossen von links eher noch um ein Erhebliches. Und so etwas beschwert sich, wenn der Reichskanzler auf diese systematische Verhetzung und Vergiftung tadelnd hinweist.

Die Kosten des Baltikum-Abenteuers.

Der unabhängige Abgeordnete Künstler hat an die Reichsregierung die folgende kurze Anfrage gestellt:

„1. Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um endlich dem Reichstag eine Abrechnung über die Kosten des Baltikumabenteuers vorlegen zu wollen?

2. Beabsichtigt die Reichsregierung, gegen die Urheber und Führer des verbrecherischen Baltikumabenteuers, wie Graf v. d. Goltz und Leutnant Roßbach und andere, strafrechtlich vorzugehen?"

Einleitend beklagt sich der Abgeordnete Künstler, daß er schon zweimal diese Frage gestellt habe, ohne vom Reichswehrminister resp. dessen Vertreter eine bündige Antwort erhalten zu haben.

Die durchgeführte Entwaffnung.

Mit dem heutigen Tage legt der Reichskommissar für die Entwaffnung, Dr. Peters, sein Amt nieder. Jedoch wird er, wie die „P. P. N." hören, noch weiterhin mit der Liquidation des Entwaffnungsapparates beschäftigt sein und seine gesamte Tätigkeit durch einen zusammenfassenden Bericht über das endgültige Ergebnis der durchgeführten Entwaffnung abschließen. Schon heute steht fest, daß die abgelieferte Waffenmenge den Voranschlag, den man sich gemacht hatte, bei weitem übersteigt.

Politische Nachrichten

Zu der vom 2. bis 4. Juli stattfindenden Tagung des Reichsverbandes der deutschen Presse in Hamburg, wird eine große Anzahl von Journalisten aller Parteirichtungen Deutschlands in der Hansestadt eintreffen. Auch die Reichsminister Dr. v. Rosen und Dr. Rathenau haben ihre Anwesenheit bei den Veranstaltungen der Tagung zugesagt.

Am Freitag, 1. Juli, abends 7 Uhr, spricht Pfarrer Bleier, zweiter Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft, Ortsgruppe Berlin, über den Stand der Angelegenheit des Charlottenburger Schloßgarretts. Gäste willkommen. Der Bericht wird im Bürgersaale des Berliner Rathauses, Neue Königstraße, gegeben.

Für die Dauer der Anwesenheit des Leiters der Handelsvertretung der russischen Sowjetrepublik in Berlin, Herrn Siomonjatoff, ist Herr Johannes Sarch mit der Leitung der Geschäfte der Handelsvertretung beauftragt worden.

Hölziana.

Zwei Ausschnitte.

I.

Aus dem heutigen Aufruf der „Roten Fahne", betitelt: „Das Maß ist voll!":

„Während sich die Regierung um die Gesundheit des kerngesunden Jagow so besorgt zeigt, liefert sie Hölz einer Todesgefahr aus. Die Bourgeoisie führt nach dem Kopf von Max Hölz, — noch bekam sie ihn nicht. Also wird ein neuer Prozeß in Dresden gegen ihn eröffnet. Der Staatsanwalt erklärt öffentlich, daß ein Entführungsversuch während der Fahrt von Max Hölz nach Dresden geplant sei. Nach sicheren Nachrichten sollen Kommunisten als Spitzeleute verkleidet den Ueberfall auf den Transport unternehmen."

Max Hölz erklärt durch seinen Rechtsanwalt, daß er das als eindeutiges Zeichen deutet auf, daß er auf der Flucht erschossen werden soll. Sein Verteidiger ersucht den Staatsanwalt und die Erlaubnis, Max Hölz auf der Fahrt begleiten zu dürfen.

Diese Erlaubnis ist nicht erteilt.

Die Regierung will auf diese Weise den Kopf von Max Hölz der Bourgeoisie ausliefern.

Arbeiter der USPD., der SPD. und des ADGB.! Eure Führer sitzen in dieser Regierung oder stützen sie durch ihr Vertrauen!

Das Maß ist voll."

II.

Zur Weihfeier des kommunistischen Zentralorgans liefert wie unter der Ueberschrift „Ein Blumengruß an Max Hölz":

„Auf unserer Redaktion traf heute durch die Post ein prächtiger Strauß roter Rosen aus Holland ein. Der Blumengruß gilt dem zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Revolutionär Max Hölz und ist veranlaßt worden durch die Zentrale der Kommunistischen Partei Hollands.

Wir haben die Rosen sofort dem Verteidiger Max Hölz', Justizrat Bresch, übermittelt, der im Laufe des heutigen Tages Gelegenheit nehmen wird, sie dem Advokaten persönlich zu überbringen ..."

Russische Angriffspläne gegen Polen?

Mobilisierung in Nordwestrußland.

London, 30. Juni.

Die „Times" melden aus Helsingfors, in den nördlichen Gouvernements von Nordwestrußland sei wegen der Aufstände in Sibirien eine allgemeine Mobilisierung aller Klassen bis zum Alter von 48 Jahren angeordnet worden. Als Grund dafür wird angegeben, daß in Moskau ein Vormarsch gegen Polen erwogen werde. Der Widerstand im Volke gegen den Mobilisierungsbefehl ist groß und aus verschiedenen Bezirken werden ernste Ausschreitungen gemeldet.

Amerikas Friedensschluß mit Deutschland.

London, 29. Juni.

Wie aus Washington berichtet wird, ist man dort der Zuversicht, daß Präsident Harding die Resolution, durch die der Friedenszustand mit Deutschland hergestellt wird, während des Wochenendes unterzeichnen wird.

Einer anderen Meldung aus Washington zufolge erwarten die Führer des Repräsentantenhauses und des Senats eine sofortige Ratifizierung des Friedens mit Deutschland und eine sofortige Unterzeichnung durch Präsident Harding.

Die Besitzsteuern im Reichskabinett.

Das Problem der Besitzsteuern beschäftigt nach der „Germania" zurzeit das Kabinett. Die Beratungen sind aber noch nicht zum Abschluß gekommen, werden aber voraussichtlich noch vor Vertagung des Reichstags zu einer formulierten Erklärung der Regierung führen.

Die verbotenen Werbungen in Sachsen.

Dresden, 29. Juni.

Im sächsischen Landtag ergriff heute der unabhängige Minister Lipinski zur Beantwortung der deutschnationalen Anfrage, die sich mit der in der Presse schon lebhaft erörterten deutschnationalen Geschäftsstelle befaßt, das Wort. Er führte aus, daß in Sachsen trotz des Verbotes weiter Anwerbungen für den oberschlesischen Selbstschutz stattgefunden hätten. Der Schutz Oberschlesiens sei für die Angeworbenen nur ein Vorwand, um im Reiche eine bewaffnete reaktionäre Macht zu bilden. (Große Unruhe rechts.) Die Angeworbenen hätten Einzelfahrkarten bekommen, da größere Transporte aufgefallen wären. Einige in Leipzig angeworbene Mitglieder seien angehalten worden und hätten so belastende Aussagen gemacht, daß der Minister erst in Leipzig, dann in Dresden Haussuchungen abhalten ließ. **Es sei sehr belastendes Material vorgefunden worden, das dem Staatsanwalt zur strafrechtlichen Verfolgung übergeben worden sei.** Aus einem vorgefundenen Verzeichnis seien 151 Angeworbene namentlich festgestellt worden. Das Ministerium habe keine Spitzeleien angeordnet, billige aber das Vorgehen der Polizeibehörden.

Australisch-deutscher Schiffsverkehr. Reuter meldet aus Melbourne, daß die Australische Schiffahrtslinie den Verkehr mit Deutschland wieder aufnimmt. Der Dampfer „Dongarra" wird außer für Antwerpen und London auch für Hamburg laden.

Amerikanischer Lohnabbau. Nach einem Kabeltelegramm der Pariser „Chicago Tribune" aus New-York hat das Eisenbahnarbeitsamt eine zwölfprozentige Lohnherabsetzung angeordnet, die am 1. Juli in Kraft treten und fast alle Bahnenklassen von 210 Eisenbahnen betreffen soll.

Groß-Berlin

Ein unaufgeklärter Raubmord.

5000 Mark Belohnung.

Der Mord in der Grünthaler Gemarkung, dem am 21. August vorigen Jahres ein Mädchen aus Weißensee zum Opfer fiel, beschäftigt jetzt erneut die Berliner Kriminalpolizei. Damals erhielt auf dem Wege Melchow—Tuchen die 36 Jahre alte Privatsekretärin Marta Severin aus der Berliner Allee 85 zu Weißensee von einem Wegelagerer zunächst einen Schuß in den rechten Arm, den sie zu ihrem Schutze gegen einen Angriff emporhob. Der Verbrecher schlug sie dann, wahrscheinlich mit einem Beil, durch einen Hieb auf die linke Halsseite nieder, schleppte sie etwa 20 Meter abseits vom Wege hinter eine Anhöhe und beraubte sie. Die Ueberfallene wurde als Leiche aufgefunden. Der Mörder raubte ihr eine hellgrüne, 35 Zentimeter lange und 20 Zentimeter breite, eckige Handtasche mit Außentasche und weißem Metallbügel. Die Tasche enthielt einen goldenen Ring mit zwei nicht ganz erbsengroßen Brillanten und zwei kleinen Brillantsplittern, einen Ring mit fünf Brillanten und Splittern, ein mattgoldenes gliederartiges Armband, russische Arbeit, und eine tulasilberne Armbanduhr. Auf die Ermittlung des Täters wurde zunächst eine Belohnung von 2000 Mark ausgesetzt. Diese hat der Regierungspräsident jetzt auf 5000 Mark erhöht. Des Mordes verdächtig ist ein Mann, der eine halbe Stunde vor der Tat auf demselben Wege einer Frau begegnete. Er ist etwa 26 bis 28 Jahre alt, untersetzt und kräftig gebaut, hat ein volles frisches Gesicht und trug, als er der Frau begegnete, nur Weste, Hose und Stiefel, keinen Rock und keine Kopfbedeckung. Er ging mit beiden Händen in der Hosentasche die Straße lang. Mitteilungen, die irgendwie zur Aufklärung des Verbrechens dienen können, nimmt Kriminaloberwachtmeister Zahmann im Zimmer 96a des Berliner Polizeipräsidiums entgegen.

Druckpolitik der Landesversicherung.

Eine volksparteiliche Korrespondenz will von zuständiger Seite erfahren haben: „Die Landesversicherungsanstalt Berlin hat die Kinderheilstätte Lichtenberg aufgelöst und das gesamte Personal entlassen. Ebenso ist das Zahnärztliche Institut geschlossen und die gesamte Zahnfürsorge eingestellt. Jetzt steht nur noch die Aufrechterhaltung des vollen Betriebes der Beelitzer Heilstätten in Frage. Die Entscheidung wird von dem Ergebnis der bevorstehenden Reichstagsverhandlungen über die Novelle zum Invalidenversicherungsgesetz abhängen."

Wenn das ein Druck auf die Verhandlungen im Reichstag bedeuten soll, so muß eine derartige Methode eines amtlichen Unternehmens auf das Entschiedenste verurteilt werden. Wir erwarten, daß vom Reichsarbeitsministerium schleunigst Aufklärung erfolgt.

Die Neuköllner Wurstfabrik. In der gestrigen Neuköllner Bezirksversammlung stand folgende Anfrage zur Besprechung: „Nach unwidersprochenen Nachrichten sind in der Wurstfabrik 118 Zentner verdorbenes Fleisch, 28 Zentner verdorbene Wurst, 60 Zentner Blut beschlagnahmt worden. Wir bitten das Bezirksamt um Auskunft über folgende Fragen: „Welche Verluste sind daraus für die Stadt entstanden? Welche Kosten hat die Vernichtung der beschlagnahmten Waren verursacht?" Bezirksvorsitzender Fischer (D. Vp.) begründete die Anfrage und wies darauf hin, daß die am 2. Mai aufgestellte Behauptung, in der Neuköllner Wurstfabrik liegen für mehr als 100 000 Mark Waren, die nicht einwandsfrei sind, trotz aller Ableugnungen sich bestätigt habe. Von der Polizei seien 28 Zentner Blutwurst, 5,25 Zentner Jagdwurst, 1,65 Zentner Brühwurst, 14 Zentner Lunge, 2,50 Zentner Euter, 36 Zentner Kopfhäute und Fleisch und 25 Zentner Beinsehnen beschlagnahmt und zur Abdeckerei geliefert worden.

Bürgermeister Radtke gab die Tatsache zu, daß verdorbene Waren in der städtischen Wurstfabrik beschlagnahmt seien. Es hätten sich darunter noch Posten von 1919 befunden. Diese Tatsache werfe bedauerlicherweise kein gutes Licht auf die Leitung des Geschäfts. Die Bestände hätten früher verbraucht werden müssen. Im Aufsichtsrat der Neuköllner Handelsgesellschaft und in der Neuköllner Verwaltung habe man keine Kenntnis gehabt. Die Ursache liege darin, daß es nicht möglich gewesen sei, die Waren in dem gehofften Umfange abzusetzen. Beschlagnahmt seien 112,89 Zentner und es seien 46000 Mark Schaden entstanden. In der weiteren Aussprache erfolgte durch Stadtrat Radtke eine weitere Erklärung dahin, daß die Wurstfabrik zum 1. Juli von der Neuköllner Großhandelsgesellschaft in den Besitz eines anderen übergehen werde. Nach weiterer Aussprache ging man zur Tagesordnung über. — Die geschädigte Bevölkerung ist mit dem Uebergang zur Tagesordnung sicherlich nicht einverstanden.

Der Streik der städtischen Güterarbeiter. Im Lehrervereinshaus beschäftigte sich am Mittwoch abend eine Konferenz der Funktionäre aller städtischen Betriebe mit der Streiklage auf den städtischen Gütern. Es gelangte eine Entschließung zur Annahme, in der die Erwartung ausgesprochen wird, daß alle im Tarifkartell angeschlossenen Gewerkschaften nunmehr aktiv in den Kampf der Güterarbeiter eingreifen werden. Eine gemäßigte Resolution, die den Streikenden die Solidarität der städtischen Arbeiter zusicherte, im übrigen aber zum Abwarten bis zur Beendigung der Verhandlungen riet, wurde nicht angenommen. Die Notstandsarbeiten werden auf allen Gütern ausgeführt.

Die Bankangestelltenbewegung. Eine Vertrauensmännerversammlung des Reichsverbandes der deutschen Bankangestellten nahm am 29. d. M. Stellung zu dem im Bankgewerbe kürzlich gefällten Schiedsspruch. Einmütig kam zum Ausdruck, daß der Schiedsspruch als vollständig unzureichend abzulehnen ist. In Anbetracht der von den Banken im letzten Jahre erzielten riesigen Gewinne und der andererseits zu erwartenden erhöhten Belastung der Angestellten mit Steuern müßte den berechtigten Ansprüchen der Angestellten in ganz anderer Weise Rechnung getragen werden.

Dringliche Wohnungsgesuche. Um die Wartezeit für Wohnungsgesuche abzukürzen, werden jetzt die Wohnungsämter eine neue Maßnahme ergreifen. Sie werden zeitweise keine neuen Wohnungsgesuche entgegennehmen, sondern zunächst ältere dringliche Wohnungsgesuche aufarbeiten. Zu diesem Zweck werden jetzt die Wohnungsämter Ia bis VIb von morgen ab bis zum 1. September geschlossen. Wohnungssuchende, die noch nicht eingetragen sind, werden durch diese Maßnahme nicht benachteiligt, da die Reihenfolge der Zuteilung dadurch nicht geändert und die schnellere Erledigung älterer Gesuche die frühere Berücksichtigung von neuen Gesuchen ermöglicht. Vom 11. bis 30. Juli bleiben auch die Wohnungsämter Ia bis VIb für die Aufarbeitung der Restbestände für das Publikum geschlossen.

Gefälschte Einkommensteuermarken. Nachdem der Reichspostminister vor einigen Monaten auf das Auftauchen falscher Einkommensteuermarken hin, den Verkauf dieser Markengattung verboten hatte, sind jetzt wieder gefälschte Steuermarken im Umlauf. Es handelt sich um Fälschungen von Marken zu 20 Mark, die nach Mitteilung des Reichspostministers nicht auf Wasserzeichenpapier hergestellt, wohl aber im übrigen gut gelungen sind, so daß sie als Falschstücke nur schwer zu erkennen sind. Auffällig ist an ihnen jedoch, daß an den Kreuzungsstellen der Perforierlinien stets mehrere Löcher unregelmäßig zusammenlaufen, so daß dadurch an diesen Stellen im Papier auffallend größere Löcher vorhanden sind als bei den echten Marken.

Raubüberfall auf dem Bahnhof Neu-Lichtenberg.

120 000 Mark geraubt.

Heute vormittag nach 9½ Uhr drangen drei Männer in das Bahnhofsgebäude auf der Station Neu-Lichtenberg ein und bedrohten den dort anwesenden Eisenbahnbetriebsassistenten Walter Dittmann mit ihren Revolvern. Sie raubten ihm die Eisenbahngeldtasche mit 117 982 Mark und eine Aktentasche. Dann bestiegen sie eine vor dem Bahnhof haltende Droschke, in der sie eingetroffen waren und fuhren in der Richtung Berlin davon. Die Nummer der Droschke ist I. A. 9003.

*

Soweit die Meldung des amtlichen Wolffschen Telegraphenbureaus. Eine polizeioffiziöse Korespondenz meldet: Heute vormittag wurde der Eisenbahnbetriebsassistent Walter Dittmann und der Eisenbahnbote Otto Friedrich auf dem Bahnhof Neu-Lichtenberg beraubt. Der Bote hatte in Begleitung des Betriebsassistenten 120 000 Mark, die für Lohnzahlungen bestimmt waren, in Lichtenberg abgeholt, um es nach den Eisenbahnbetriebswerkstätten am Bahnhof Neu-Lichtenberg zu bringen. Der Bote trug das Geld in einer Tasche unter dem Arm. Auch sein Begleiter trug eine Aktentasche, die aber nur sein Frühstück enthielt. Beide betraten den Bahnhof von der Kantstraße her. Auf der Treppe wurden sie plötzlich von zwei Männern überfallen. Der eine wandte sich dem Betriebsassistenten zu, warf ihm Pfeffer in die Augen und entriß ihm die Tasche, der andere, der eine Schußwaffe in der Hand hielt, warf dem Boten ebenfalls Pfeffer in das Gesicht und raubte ihm die Tasche, die das Geld enthielt. Dann stürzten beide davon und sprangen in der Ostbahnstraße in ein bereitstehendes Automobil. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen hatten sich eine Zeitungsfrau und ein Bäckermeister den Verbrechern in den Weg gestellt, doch verhinderten die Räuber ihre Festnahme dadurch, daß sie auch diese mit dem Revolver bedrohten. Während der eine Räuber mit den Taschen in das Automobil hineinstieg, stand der andere mit der schußbereiten Waffe am Wagenschlag und sprang dann ebenfalls in das Auto und fuhr in schnellster Fahrt davon.

Die Räuber hatten es, wie festgestellt ist, auf die Lohngelder abgesehen und das Auto war schon längere Zeit vorher in der Nähe beobachtet worden. Wer weitere Mitteilungen über das Auto und seine Fahrgäste machen kann, wolle sich bei dem Revier oder bei Kriminalkommissar Werneburg im Berliner Polizeipräsidium melden.

Wie „geschoben" wird.

Verurteilungen wegen Bestechung.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte Abt. 187 verurteilte, wie der Verein gegen das Bestechungsunwesen uns mitteilt, den Angestellten Richard Leißner des Wohnungsamts Berlin zu 4 Monaten Gefängnis. Leißner hat wenigstens drei Wohnungssuchende um zusammen 2000 Mark geschröpft. Er ist vom Wohnungsamt sofort entlassen worden.

Die Reichsgetreidestelle hat ihren Abteilungsleiter Karl Best in Berlin-Wilmersdorf verhaften lassen. Best hat dem Kaufmann Ludwig H. Eschmann in Berlin im März dieses Jahres gegen ein Bestechungsgeld von 180 000 Mark eine verfälschte Einfuhrgenehmigung für 450 Tonnen Auslandsmehl erteilt. Auf Anordnung des Reichsernährungsministers ist eine umfassende Prüfung aller in den letzten Jahren erteilten Einfuhrgenehmigungen im Gange.

Das Schöffengericht I in Darmstadt verhandelte auf Antrag des Vereins gegen das Bestechungsunwesen gegen den Ingenieur Ernst Ix in Frankfurt a. M. und gegen den Hilfsangestellten Karl Leicher beim Eisenbahnwerkstättenamt I in Darmstadt. Ix handelte mit Eisenbahnmaterial, Leicher schrieb die Bestellzettel des Amtes aus. Es wurde zunächst gezecht, an einem Abend für 600 Mark. Dann schenkte Ix dem Leicher 1000 Mark. Im September v. J. erschlich Leicher die Unterschriften auf einem Bestellzettel und erteilte dem Ix kurzerhand einen Auftrag über 240 000 Mark. Die Vorgesetzten wollen nur einen Auftrag von 24 000 Mark unterzeichnet haben, was aber nicht sicher festzustellen war. Das Gericht verurteilte beide Angeklagten zu je drei Monaten Gefängnis und ferner zu je 5000 Mark Geldstrafe.

Im Lande der Wenden.

Wenn der Sommer die Welt mit dem Mantel seiner strahlenden Schönheit umgibt, dann ist der Spreewald, jene merkwürdige Niederung der Spree, ein Quell unaussprechlicher Herrlichkeiten. Gefesselt von der feierlichen Größe, wird dem Menschen hier schon ein einziger Tag ein Traum voll Poesie und Anmut. Wer im schaukelnden Kahn auf schilfumsäumten Wasserwegen lautlos dahingleitet, der kann in vollen Zügen den bestrickenden Zauber genießen, den die malerischen Naturbilder und die fremdartigen Bewohner dieses Landes bieten. Auch dem Fußgänger zeigen sich idyllische Winkel wie traumhafte Bilder aus einer Dichtung.

Was den Spreewald so einzig erscheinen läßt, das sind nicht nur die eigentümlichen Landschaften und die damit eng verbundenen Lebensgewohnheiten und Tätigkeitsformen der Bewohner, sondern auch uralte Sitten und Sagen, vor allem die melodische wendische Sprache. Nach hundert Jahren, vielleicht schon nach Jahrzehnten, wird das ausgestorbene Volk nur noch in der Geschichte bekannt sein, man wird von ihm erzählen, wie man Kindern ein Märchen erzählt.

Ein prächtiger Sternenhimmel spiegelt sich in der Flut, während wir den Kahn besteigen. An den Erlen bewegt sich kein Blatt, keine Stimme ist rings vernehmbar. Man hört nur leise das Geräusch des Stakens; bisweilen, wenn eine Biegung oder ein Strudel passiert wird, schlagen die Wellen klatschend ans Ufer. Langsam zieht unser Nachen auf dem Prinz-Wilhelm-Fließ seine Bahn. Bäume und Sträucher, die am Tage stimmungsvoll die Wiesen beleben, haben im Mondschein beinahe gespensterhaftes Aussehen. Der Fährmann, ein freundlicher Bauer aus Boblitz, plaudert vom Irrlicht und von Spreewaldnixen. Als er Smertniza, die blasse, weißgekleidete Todesgöttin, vor uns erstehen läßt, halten zwei warme Mädchenhände meinen Arm ängstlich umspannt.

Wir fahren durch Leipe, das an Schönheit hinter dem eine Stunde entfernt gelegenen Lehde etwas zurücksteht. Schlafumfangen träumen die mondsilbernen Blockhäuser. Bis zum Forst Lübben begleiten ausgedehnte Wiesenflächen unseren Weg. — Im Hochwald erwacht der Morgen. Die ersten roten Strahlen der aufgehenden Sonne spielen über die schwankenden Wipfel, die über uns fest zusammenschlagen, als wollten sie sich umarmen in seliger Frühlingsfreude. Auf dem schnurgeraden, künstlich angelegten Wehrkanal geht es nun an der „Wotschofska" vorbei nach Lehde. Es ist Sonntag heute. Kirchgängerinnen kommen uns aus Lübbenau entgegen, die mit dem Kahn, auf dem die Spreewälder einen großen Teil ihres Lebens verbringen, wieder nach Hause fahren. Das reichbestickte Kopftuch auf dem glattgescheitelten Haar, das seidene Brusttuch über dem eng anschließenden schwarzen Samtmieder, der rote oder grüne Tuchrock, der oben oft in so viel Falten gelegt ist, wie es Tage im Jahre gibt, dazu die sorgsam behütete, fast den ganzen Rock bedeckende Seidenschürze, alles so farbenfreudig abstechend von der Kleidung der Männer, die nichts Besonderes mehr aufweist. Warm und sonnig liegt der Vormittag über Lehde, das Maler und Poeten, für die es ein wahres Motiv- und Stoffkompendium bedeutet mit Vorliebe Klein-Venedig nennen, da sich hier einfach alles auf dem Wasser, im Kahn vollzieht. Lehde ist die Perle des Spreewaldes, es hat in seinen 40 Blockhäusern, von denen einzelne schon 200 Jahre alt sind, etwa 270 Einwohner. Zahlreiche Gedichte preisen die erhebende Anmut und den unvergänglichen Reiz, den es seit Jahrhunderten auf seine Besucher ausübt. Das Fremdenbuch des Gasthauses „Zum fröhlichen Hecht" enthält unter anderem folgendes Bekenntnis:

Bist ein lieblich Fleckchen Erde,
Selten traf mein Fuß es so,
Kleines Lehde, ewig weilen
Möcht' ich hier, so still, so froh . . .
Wie in Träumen eingesponnen
Lauschen auf dein heimlich Raunen,
Nichts mehr denken, deine Schönheit
Nur empfinden, sie bestaunen.

Im Hafen des „Fröhlichen Hecht" stehen die Fahrzeuge dicht nebeneinander, manche mit Laub und Blumen geschmückt. Der Spruch über der Tür ladet auch uns zum Rasten ein:

Freudig trete hier ein und froh entferne dich wieder.
Ziehst du als Wanderer vorbei, segne die Pfade dir Gott.

Wegen Doppelmordes zum Tode verurteilt.

Halle, 30. Juni.

Das Schwurgericht in Erfurt verurteilte den Deutschrussen Mathias Hochbaum, der früher russischer Polizeikommissar war und später als Weinhändler in Berlin und in Mühlhausen in Thüringen lebte, wegen Doppelmordes zweimal zum Tode. Hochbaum hatte den Kaufmann Barth in Mühlhausen, bei dem seine Frau als Aufwärterin beschäftigt war, zusammen mit dessen seit mehreren Jahren gelähmten Frau durch Beilhiebe getötet und versucht, die Wohnung auszuplündern.

Bücher für Gefangene. In dem Tegeler Strafgefängnis herrscht ein empfindlicher Mangel an Lesestoff. Entbehrliche alte Bücher und Zeitschriften sind deshalb erwünscht. Für die Uebermittlung in Groß-Berlin durch Abholung mit Gespann, von außerhalb nach besonderer Uebereinkunft, würde gesorgt werden. Nachrichten nach Berlin-Tegel erbeten an einen der Unterzeichneten: Oberstrafanstaltsdirektor Bucks, Seidelstraße 39, Pfarrer Lüders, Hauptstraße 27, Pfarrer Kaßmann, Schloßstraße 1, Pfarrer Devrient, Schloßstraße 25, Lehrer Boese, Steinbergstraße 52.

Handelsteil

Die Wirtschaftslage in Amerika.

„Chicago Tribune" teilt in einem Artikel über die Wirtschaftslage in Amerika mit, daß von einem Wiederaufleben der Geschäftstätigkeit in größerem Umfange im Augenblick noch nicht die Rede sein könne. Die Arbeitslosigkeit habe noch ein wenig zugenommen, und man zähle jetzt ungefähr vier Millionen Arbeitslose. Am 1. Juni wären die Preise für die hauptsächlichsten Waren im Durchschnitt 44 Prozent niedriger gewesen als vor einem Jahr und 50 Prozent höher als 1913. Der Durchschnittslohn der Arbeiter sei 78 Prozent höher als vor dem Kriege, doch seien die Nahrungsmittel gegen 1914 um ein Drittel, die Mieten um 80 Prozent gestiegen. Seit dem 1. Januar seien in Industrieunternehmungen, die im ganzen vier Millionen Arbeiter beschäftigen, die Löhne um durchschnittlich 20 Prozent herabgesetzt worden. Die Rohstoffindustrien produzierten nur 20 bis 25 Prozent der Normalerzeugung. Die Preise für Eisen und Stahl seien immer noch im Sinken begriffen. Die Maiausfuhr in diesen beiden Rohstoffen habe 104 000 Tonnen gegen 420 000 Tonnen im Vorjahr betragen. Durch die am 1. Juli in Kraft tretende Herabsetzung der Beamtengehälter bei den Eisenbahnen gedenke man jährlich 400 Millionen Dollar zu sparen. Durch die kürzlich erfolgte Abschaffung der sogenannten nationalen Arbeitsbedingungen erhöhe sich die Ersparnis um weitere 300 Millionen. Die Wohnungsnot sei so groß, daß sie durch die Bautätigkeit noch immer nicht beseitigt werden könne, trotzdem diese ein wenig zugenommen habe.

Oesterreichische Kohlenwirtschaft. Aus Wien wird dem „Berliner Tageblatt" geschrieben: Der Streik in den steierischen und niederösterreichischen Revieren dauert noch an, obwohl bereits zwischen den größeren Unternehmungen und den Arbeitern Steiermarks ein Einvernehmen erzielt wurde. Da sich jedoch die Alpine Montangesellschaft dem neuen Uebereinkommen (das den Arbeitern einen Durchschnittslohn von 250 Kronen täglich sichert) nicht anschloß, muß mit dieser Gesellschaft weiter verhandelt werden, und es sind daher auch die anderen Grubenbelegschaften nicht wieder zur Arbeit zurückgekehrt. Auch mit den kleinen Gewerkschaften, die diesen Lohn nicht zahlen zu können erklärten, muß noch verhandelt werden. Inzwischen ist bereits ein Unternehmen, die Betriebsgesellschaft Kohlenbergbau Wirtatobel in Bregenz, in Konkurs geraten. Der Zusammenbruch der Gesellschaft, die im Kriege die Förderung aufgenommen hat, zeigt, daß die Lage der kleineren Gruben bereits eine sehr prekäre geworden ist. Der Bergbau Wirtatobel hat eine Monatsförderung von 12 000 Doppelzentnern und ist der einzige Kohlenbergbau Vorarlbergs. — Die Unternehmer haben es bei den Verhandlungen mit der Regierung anläßlich des Streiks durchgesetzt, daß die staatliche Kohlenbewirtschaftung auch weiterhin aufrecht bleibt. Es ist vielleicht einigermaßen merkwürdig, daß die Grubenbesitzer nunmehr für die Beibehaltung der staatlichen Kohlenbewirtschaftung eintreten. Der Grund für diese Stellungnahme liegt darin, daß die österreichischen Grubenbesitzer fürchten, daß in naher Zukunft nicht nur die ausländische, sondern auch die heimische Konkurrenz ihnen sehr zu schaffen machen wird. Bleibt die Kohlenbewirtschaftung erhalten, dann können die Kohlenwerksbesitzer von der Regierung immerhin verlangen, daß der Import von fremder Kohle in gewissen Grenzen bleibt. Sie werden ferner dadurch, daß die Grubenpreise für Kohle nach wie vor amtlich festgesetzt werden, erreichen, daß Unterbietungen der Preise seitens der inländischen Grubenverwaltungen hintangehalten werden. Sie können späterhin, wenn der Absatz stocken sollte, weiter erreichen, daß die Regierung heimische Kohle in bestimmten Mengen den Bahnen oder sonstigen öffentlichen Anstalten zu bestimmten Preisen zuweist. Auf diese Weise wird der Absatz der heimischen Kohlenwerke jedenfalls gesichert sein. Dadurch wird es auch ermöglicht werden, die Betriebe in Deutsch-Oesterreich im großen ganzen aufrechtzuerhalten. Allerdings dürfte für einzelne Gruben, die nur in der Zeit der Kohlennot eine Existenzberechtigung hatten, mit der Zeit die Betriebseinstellung unvermeidlich werden. Im April laufenden Jahres erreichte die Kohlenförderung in Oesterreich bereits 2 451 301 Doppelzentner, um fast 100 000 Zentner mehr als im Vormonat. Im Jahre 1920 betrug die durchschnittliche Monatsförderung nur rund 2 Millionen Doppelzentner.

Berliner Börse.

Heute stand die Börse wieder vollständig unter dem Einfluß der Devisenbewegung. Auf den Rückgang der Mark stieg der Dollar auf etwa 74¼. Die Börse war daraufhin gut behauptet, wenn auch vereinzelt Kurseinbußen zu verzeichnen sind. Die Geschäftstätigkeit war nicht ganz so lebhaft, wie man es an den letzten Tagen gewohnt war.

Morgen voraussichtliches Wetter für Berlin und Umgegend. Ein wenig wärmer, zeitweise heiter, aber noch überwiegend bewölkt, bei mäßigen nordwestlichen Winden, keine erheblichen Niederschläge.

Tägliches Unterhaltungsblatt

Nummer 150 Donnerstag, 30. Juni 1921

Neues Leben.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

[2. Fortsetzung.] Von [Nachdruck verboten.]

C. F. Kellermann.

Erich von Holten nickte zustimmend:

„Das ist in der Tat eine herrliche Aufgabe. Denn an welch schrecklicher innerer Verarmung leidet die heutige Gattung Mensch: Ich weiß es ja am besten aus meinem eigenen Kunstgebiet.

Wer hat heute wirklich plastische Gedanken? Man macht aus der Not eine Tugend und dann heißt es: seht, ein ehernes Zeugnis der harten Arbeit, des schmuck- und freudelosen Lebens unserer Tage!

Aber nicht, daß wir arbeiten, sondern warum und wie wir arbeiten, darauf allein kommt es an."

Professor Schacht ergänzte diese Ausführungen, indem er unsere sogenannte moderne Kultur als ein geradezu fürchterliches Unding bezeichnete:

„Sie gibt uns zu unseren Fesseln im günstigsten Falle nichts weiter als hunderttausend Brillen und Stelzen und Krücken. Wir aber wollen mit unseren guten Augen hell um uns blicken, frei und ungehindert uns bewegen und — wenn wir froh sind, tanzen!" schloß er lächelnd.

Die hagere, blasse, ältlich aussehende Frau Christine schaute ihren Mann mit zärtlicher Scheu von der Seite an und ein flüchtiges Rot trat in ihr Gesicht. Sie sah auch Hildes leuchtenden Blick und erkannte, daß in diesem Blick etwas anderes glänzte als die gewohnte Schwärmerei einer Studentin.

*

Man saß an diesem Abend noch lange beieinander und gab sich den gemeinsamen Jugenderinnerungen hin. Lang war es her und doch so frisch noch im Gedenken, daß es oft nur eines geringen Anstoßes, eines kleinen Zauberwortes bedurfte, um längst vergessen geglaubte Bilder, ganze Vorstellungsreihen, wieder aufleben zu lassen.

Alle diese Erinnerungen knüpften sich an einen Fleck Erde, begrenzt in seinem räumlichen Umkreis, aber unbegrenzt als der Ort früher Erlebnisse und Träume: das Kinderland.

Das Holtensche Gut lag weit oben im entfernten Osten, im Land der weiten Wälder, der hundert Seen: Masuren, und der gewaltige Park reichte hinunter bis an den größten See des Landes, den Spirding.

Welch einen reichen Schatz von Empfindungen, Vorstellungen und Bildern aus der Kindheit und Jugend umschloß dieser Bezirk für Walter Schacht. Dort war er in Dürftigkeit geboren und herangewachsen, dort hatte ihn Christine, seine jetzige Frau „entdeckt", gehegt und gefördert, im Kreise der Holtens wurde er groß und besonders mit Erich verknüpfte ihn von früher Kindheit an innigste Freundschaft. Hilde kam damals als Jüngstes für die Unternehmungen der Knaben noch kaum in Betracht, man entsann sich ihrer als eines zierlichen Püppchens, mit dem man zuweilen wohl spielte, als einer drolligen kleinen Person, lachlustig und ausgelassen. Sie lächelte errötend im Gedenken an jene frühen Erlebnisse, von denen sie manche noch so frisch in ihrem Gedächtnis aufbewahrte.

Erich von Holten war jetzt mit seiner Schwester von einer Studienreise aus dem Engadin zurückgekehrt und nun auf dem Wege nach Hause. Professor Schacht gedachte, angeregt durch eine erneute herzliche Aufforderung, in diesem Jahr der oftmals wiederholten Einladung Holtens endlich zu folgen und wenigstens einen Teil seiner Ferien gemeinsam mit Christine in der alten Heimat zuzubringen. Man hatte beschlossen, zusammen zu reisen und wollte bereits am nächsten Tage abfahren.

Es war reichlich spät, als sich die Gäste verabschiedeten, immer zu früh noch für Walter, der nicht satt werden konnte an dem Umgang mit seinen Freunden. Diese Stunden hatten eine köstliche Stimmung, ein Gefühl heiterster Ungezwungenheit und reinster Lebensfreude in ihm erzeugt. Er drückte beim Abschied Hilde so innig die Hand, daß sie erschauerte vor schwellenden Ahnungen eines kommenden Glücks.

*

Frau Christine schloß die Balkontür und kehrte ins Zimmer zurück. Sie hatte sich fröstelnd einen Schal umgetan und erschien so zu dieser späten Stunde älter noch als sie war. Sie stand in ihrem dreiundvierzigsten Lebensjahr.

In müdem Sinnen blieb sie stehen. Ihre Gedanken arbeiteten rasch und doch vermochte sie zu keinem rechten Entschluß zu kommen.

Als Walter eintrat, zuckte sie zusammen. Seine bloße Anwesenheit, die unverwüstliche Frische seines Wesens belebte sie. Es war in der Tat ein ungleiches Paar.

Er berichtete, daß „unten bei den Ewig-Gestrigen", also bei Altmanns, noch reges Leben herrsche.

Christine bedauerte, daß die Verhältnisse sich so zugespitzt hätten, daß so nahe Verwandte sich nun feindlich gegenüberständen, bejahte aber die Unvermeidbarkeit dieser Dinge.

„Wenn sie wüßten, wie dir alles zum Guten ausschlägt, Walter," schloß sie warm.

„Ja", erwiderte er, vor ihr stehen bleibend, „erst heute hat sich in mir etwas vollendet. Klaglos habe ich einen Jahrring meines Lebens abgestreift und mit geheimem Beben das junge Dasein eines neuen empfunden. Ich bin so glücklich, Christine."

„Das alte mußte dem neuen weichen, so ist es wohl," meinte sie müde.

„Es war ein Ring, Christine, etwas Fesselndes und Totes hing daran," betonte er.

Sie schauerte zusammen und schwieg.

Er betrachtete sie aufmerksam.

„Aber sag, bist du müde? Oder ist dir nicht wohl?" fragte er.

Sie verneinte.

Dennoch bestand er auf seiner Meinung. Forschend schaute er ihr ins Auge.

„Du siehst so seltsam aus, Christine, sprich, was ist dir?"

Sie kämpfte mit einem schweren Entschluß, endlich sagte sie:

„Nun, wenn ich denn sprechen soll, Walter: ich möchte nicht mit zu Holtens, reist Ihr allein und laßt mich hierbleiben."

„Christine, das ist wohl nicht dein Ernst."

„Doch, Walter; wenn ich dich herzlich bitten darf, — ich kann nicht mehr zurück ins Jugendland, fühle mich zu alt dazu."

Er sah, wie sie an einem Schluchzen würgte, und es griff ihn mächtig ans Herz. Liebevoll umfaßte er sie und sagte warm:

„So bleibe ich auch. Wo du bist, will auch ich sein."

Sie entwand sich seiner Umarmung und brachte mühsam hervor:

„So war es nicht gemeint, Walter, du mußt deinen Weg gehen . . . Aber ich kann dich jetzt nicht begleiten auf diesem Wege, darum ist es besser, laß mich zurück."

Bittend, fast angstvoll sah sie ihn an.

Er schloß sie erneut in seine Arme.

„Verlasse mich nicht, Christine", flüsterte er bebend, „du darfst mich jetzt nicht verlassen. Sei stark! Ich will es auch sein."

Sie verstand ihn . . .

Am nächsten Tage reisten sie.

III.

Mit liebenden Armen umfing sie das Jugend- und Kinderland.

Man ging alte Pfade, hörte das Rauschen des Parks, die Melodien der Wälder, das Wehen des Windes vom See her, vernahm die Stimmen der Wasservögel, den Gesang der Wellen, alle die alten vertrauten Klänge, die das Herz wecken. Auf den grünen Wiesen weideten die Herden, erntereife Felder wogten im Sonnenglanz, weit dehnte sich die gesegnete Landschaft.

Der alte Herr von Holten führte noch immer das Regiment, unterstützt von dem ältesten Sohn Fritz, der bereits eigenen Hausstand und Familie besaß. Auch die feine alte Frau von Holten, eine zierliche Matrone mit schneeweißem Haar, der Geist und Witz aus den freundlichen Augen blitzte, waltete noch rüstig ihres Amtes, einen Teil der Wirtschaftsobliegenheiten gern der tätigen Schwiegertochter überlassend. Es war ein freudiges, harmonisches Zusammenwirken.

Neben Professor Schacht und Christine weilte hier noch Fräulein Helbing, eine entfernte Verwandte des Hausherrn, zu Besuch, eine stille, stets mit Handarbeiten beschäftigte, dürre, ältliche Dame. Erich und Hilde, obwohl in den letzten Jahren viel auf Reisen, waren hier doch recht eigentlich zu Hause und freuten sich wieder einmal von Herzen ihrer Heimkehr. Ein jüngerer Bruder, Jurist, stand im Staatsdienst.

Der Besitz war in seiner abgeschlossenen Lage eine Stätte der Ruhe, des Friedens. Man unterhielt nur wenig Verkehr und sah das ganze Jahr hindurch selten Gäste. Nun erstand in dem alten geräumigen Herrenhaus wieder ein reges geselliges Leben.

Es fehlte wahrlich nicht an Abwechslung. Jagd-, Wald- und Wasserpartien übten ihre Reize, und die Pflege von Literatur, Kunst und Musik war Tradition in diesem Hause.

Professor Schacht nahm mit Eifer längst entwöhnte Sport- und Leibesübungen wieder auf, er wanderte, segelte, schwamm, ritt und jagte, beteiligte sich an den beginnenden Erntearbeiten und spornte die anderen durch sein Beispiel zu fröhlichem Mittun an.

(Fortsetzung folgt.)

Der Apostel mit dem Leierkasten.

Von

Julian Miles.

Er taucht sporadisch auf, wie ein Komet. Manchmal ist er monatelang verschwunden, und es gibt Gegenden, wo er sich sogar Jahre hindurch nicht sehen läßt.

Der Vergleich mit dem Kometen stimmt insofern noch, als er einen weithin sichtbaren Anhang, einen Schweif, besitzt. Dieser Schweif besteht aus Kindern, die die seltsame Gestalt straßenweit, von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, begleiten.

Der Mann ist etwa vierzig Jahre alt. Er trägt einen meilenlangen Winterüberzieher, der aus der abgelegten Garderobe des ewigen Juden stammt. Auch etwas wie eine Weste ist vorhanden. Gegen den Gebrauch eines Hemdes sprechen gewichtige Gründe. Aber reden wir nicht davon!

Die Haartracht ist recht biblisch, das heißt, was man sich eben so unter „biblisch" vorstellt. Oben auf dem belockten Kopfe ist eine sorgfältig gepflegte Fläche, die eine Kombination von Tonsur, Glatze und Scheitel darstellt. Der restierende Haarwald und der sorgfältig geteilte Vollbart weisen auf liebevolle Pflege dieser Attribute des heiligenmäßigen Aussehens hin und lassen sogar unzweifelhaft etwas wie eine sehr irdische Eitelkeit erkennen.

Der seltsame Kauz hat ein strammes Tempo an sich. Er schiebt den Wagen mit dem Leierkasten so schnell vor sich her, daß man Mühe hat, Schritt zu halten. An den meisten Häusern karriolt er vorbei. Es geht die Sage, daß er nie wieder einen Hof betrete, von dem er einmal weggewiesen worden sei.

Endlich macht er wo Halt. Wie eine Mauer steht die Kinderschar um ihn. Auch Erwachsene drängen sich, den Aufzug zu schauen. Die schäbige Ausgabe von Evangelimann grüßt, indem er die linke Hand mit komischer Gebärde ans Gesicht legt, wie der Bär im Zoologischen Garten, der um Brot bettelt. Dann spielt er fromme Lieder. Choräle. Von Zeit zu Zeit wischt er sich die Augen. Es ist aber keine Ergriffenheit; dazu blicken die scharfen Augen viel zu verschmitzt.

Nach dem Lied kommt so etwas wie eine kurze Predigt. Er redet konfuses Zeug vom lieben Gott und ermahnt das Volk, keine Kinder zu zeugen. Der Mann scheint aus Erfahrung zu reden. Die Hungersnot sei ohnehin schon groß genug. Hinterher wieder ein Choral. Von der Längswand des Leierkastens leuchtet in Kreideschrift, halb verwischt, ein frommer Spruch in englischer Sprache.

Dann bricht er auf. Die Kinderschar stiebt auseinander, denn es heißt, daß er Kinder, die ihm im Wege stehen, mit dem Fuße beiseite stoße. Und die Hetzjagd geht weiter, an zehn Häusern vorbei, bis im elften die Feierlichkeit von vorn anhebt.

Es scheint, daß diese Aufmachung einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt. Die Gaben fließen reichlicher als bei „Künstlern", die die weltliche Muse auf der Walze haben. Ich zählte in knapp zehn Minuten ebensoviel in Papier gewickelte Oboli, die aus den Fenstern flogen.

Alte, grauhaarige Eingeborene erzählen, daß der Musikapostel schon seit über zehn Jahren die Stadt abgrase. Sie nennen ihn „Gustav Nagel", aber es ist ein falscher Waldemar. Der echte gustaf nagel hat sein Schäfchen schon ins Trockene gebracht und lebt als begüterter Rentner. Dieser unechte soll, wie berichtet wird, gleichfalls gut fundiert sein. Ich glaub's gern, denn seine Spesen sind gering, die Einnahmen aber stehen augenscheinlich über dem Durchschnitt dieses Metiers.

Leider behauptet die böse Fama, daß der fromme Musikant, der im Osten Berlins wohnen soll, seine Frau prügele. Ich finde, er sollte das nicht tun. Aber vielleicht richtet er sich in dieser Hinsicht nach dem heiligen Petrus, der dem Malchus das Ohr abschlug . . . .

Die verflossene Braut.

Von

Egon H. Strassburger.

Es klingelte am Telephon. „Herr Tobias, sind Sie am Apparat?" — „Hier Tobias selbst!" — „Raten Sie, wer da ist —?" — Tobias gähnte . . .

„Jaa . . . Sie sind es Lena!" Lena war die Freudin seiner Frau.

Es kicherte durch den Draht . . . „Immer noch dasselbe Ekel . . . der gleiche Don Juan."

Tobias setzte sich in Positur. Er zwinkerte nervös mit den Augen, ihm fiel plötzlich ein, daß die Stimme ihm in Klang und Farbe bekannt sein mußte, . . . er gab seinem Körper noch einen bedeutsamen Ruck, und mit scharfer Stimme keuchte er durch den Apparat:

„Ich kenne Sie!" — „Nun?" — „Sie sind . . ." Er hielt inne, denn er wußte im Augenblick wirklich nicht, ob die Dame jenseits Else, Gerda, Lucie, Margret sich nannte . . . Und so riet er einfach Else, und das war zufällig falsch geraten.

„Nein, Lucie heiße ich . . ."

„Donnerwetter, Sie haben ja ganz recht, so heißen Sie!" lachte er hell auf. „Aber wieso? Was verschafft mir die Ehre nach fünf Jahren?" Lucie aber tastete erst nach vorsichtiger Frauenart: „Sie sind doch hoffentlich noch ledig?"

Der Telephonist grinste vergnügt auf den Tischapparat, als wollte er sagen: „Das möchte dir so gefallen, meine Lady!" Doch rasch entschlossen rief er in die Leitung:

„Verheiratet und Papa —"

Lucie war enttäuscht. Darauf war sie nicht eben vorbereitet, und sie bedauerte den Umfall seiner einstigen Grundsätze. „Ach, wie schade! . . . Das tut mir leid."

„Mir auch!" erwiderte er, aber er verbesserte eiligst: „Nein, was rede ich für Dummheiten —? Ich bin so glücklich mit meiner kleiner Frau . . . So . . . glücklich."

Die Dame hüstelte; der Herr lächelte.

„Aber ich hätte Sie gern getroffen!" sagte sie etwas schüchtern. — „Hat das Zweck?" meinte er, und es klang wie liebenswürdige Frauenverachtung . . .

„Muß alles Zweck haben, Gerd?" Sie tat etwas beleidigt, obwohl sie innerlich von dem Zweck ein wenig erfüllt war. Sie war eben äußerlich immer Dame.

„Gut, treffen wir uns," entschied er. — „Wo?" . . . Er hatte gerade noch Zeit, zu sagen: „Am Viktoria-Luise-Platz, Mittwoch, drei Uhr . . . ob's regnet oder nicht . . ." dann fuhr er fort: „Also, lieber Doktor, schicken Sie mir die Pillen, oder besser, ich hole sie mir."

Hinter ihm stand seine Frau, und sie fragte erstaunt: „Pillen?"

„Für die Verdauung, sie sollen so gut sein . . ." — — —

Lucie war schon um ½3 Uhr pünktlich da; Gerd kam weniger pünktlich, um 3¼ Uhr.

Sie setzten sich in ein Café und beobachteten sich mit Argusaugen, so wie man sich beobachtet, wenn man sechs Wochen verlobt war, mit Erregung auseinandergegangen ist und bis zum Wiedersehen fünf Jahre hat verstreichen lassen.

Bei der Schokolade entdeckte Gerd an Lucies Finger plötzlich einen Ehering. „Was, du bist auch verheiratet? . . . O Gott, wenn ich dich zur Frau genommen hätte . . . Du säßest vielleicht mit einem anderen auch hier im Café." Er war geradezu empört; sie lachte über sein Entsetzen hell auf:

„Immer der Gleiche! . . ." Sie konnte sich gar nicht beruhigen, und vor Lachen glühten ihre Wangen.

„Tröste dich, mein Lieber . . . ich bin geschieden!"

Gerd ließ sein Monokel aus dem Auge gleiten und stierte sie groß an. Darauf war er nicht vorbereitet. Seine Kälte, die vorhin Lucie eisig und verletzend anmutete, war gewichen, und eine so volle Wärme strömte plötzlich aus ihm, daß Lucie von Fiebertemperatur sprach.

„Geschieden! Wie das klingt! Und was für Gedanken das Wort auslöst!" Er wurde immer temperamentvoller auf seinem roten Plüschsofa, dessen ausrangierte Feder melodisch knackte. Lucie wehrte umsonst ab; Gerd hatte sie um die Taille gefaßt und war gerade dabei, sie stürmisch, oder, wie er sagte, sie männlich an sich zu pressen. . . . Sie entwand sich dieser Verstrickung und etablierte sich an der äußersten Sofakante.

„Unerhört!" jammerte sie. . . . Er aber definierte: „Für das Mädchen hätte ich kein Interesse gehabt . . . verheiratet wäre mir zu gefährlich gewesen! Ich liebe das Lyrische, aber nicht das Dramatische!"

„Doch die geschiedene Frau. — Ja, da hattest du Liebe übrig . . . aber ich bin eine anständige Person —". Sie zog ihr Taschentuch aus ihrer Ledertasche und weinte. Er wollte sich entschuldigen, er habe aus Vernunft geheiratet, nicht aus Liebe. Sie aber jammerte: „Jetzt, wo ich geschieden bin, betrachtet er mich als Freiwild, sieht er in mir irgendeine, ganz gleich welche . . ."

Er aber klemmte das Monokel wieder in das Auge, und mit der Haltung eines Kampfhahnes, den der Schlachtopponent um die schönsten Federn gebracht hat, schrie er mit piepsender Stimme: „Warum mußte ich denn kommen, wo ich glücklicher Ehemann bin? Weshalb sitze ich hier bei Schokolade und türkischer Torte?" . . .

Sein Gesicht hatte die Härte einer Museummumie; sie aber schüttelte traurig das blonde Köpfchen: „Ich hatte Sehnsucht nach verflossenen Tagen. . . ." Und sie setzte sanft hinzu: „Und ich wollte sehen, ob du meinen Kettenring noch am kleinen Finger trägst. . . ."

Wie ein Pfeil erhob sich Gerd; empört fuhr er sich durch die Haare, warf einen Zwanzig-Mark-Schein auf den Tisch des Hauses für Schokolade und türkische Torte, und mit stummem, energischem Gruß verabschiedete er sich rasch von der verflossenen Braut, in der es leise zu dämmern begann.

Es kam ihr nun zum Bewußtsein, daß man nur glücklich sein kann, wenn man nicht den heiratet, den man liebt, ebenso wie jenen nicht, den man nicht liebt. . . .

Esperanto in den tschechischen Schulen. Wie dem „Tägl. Korr." aus Prag geschrieben wird, hat die tschechoslowakische Regierung die Einführung der Esperantosprache als Wahlfach an den staatlichen Schulen beschlossen. Der Oberste Schulrat des Landes hat deshalb an alle Schulleitungen eine Aufforderung ergehen lassen, Angaben über die Zahl der Schüler zu machen, die sich für diesen Unterrichtsgegenstand gemeldet, ferner einen Lehrplan auszuarbeiten und Zeugnisse bezüglich der gewonnenen oder zu gewinnenden Lehrkräfte für diesen Sonderzweig einzusenden. Erforderlich für den Lehrer in Esperanto ist eine Prüfung deren Bestehen ihm das Lehren an staatlichen Lehranstalten gestattet. Auch Leute, die nicht Lehrer von Beruf sind, werden zugelassen, sofern sie nur etwas pädagogisches Verständnis und hinreichende Allgemeinbildung besitzen.

Verantwortl. Redakteure: für die Politik, das Feuilleton und das „Tgl. Unterhaltungsblatt": Karl Vetter-Berlin-Neukölln; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Heppenheimer-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Grätz-Lichterfelde.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse-Berlin.